

V&R unipress



Patrice Djoufack

# **Entortung, hybride Sprache und Identitätsbildung**

Zur Erfindung von Sprache und Identität bei  
Franz Kafka, Elias Canetti und Paul Celan

V&R unipress

© V&R unipress GmbH, Göttingen

Finanziert und gedruckt mit der freundlichen Unterstützung der Deutschen  
Forschungsgemeinschaft.



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-89971-762-4

© 2010, V&R unipress in Göttingen / [www.vr-unipress.de](http://www.vr-unipress.de)

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages. Hinweis zu § 52a UrhG: Weder das Werk noch seine Teile dürfen ohne vorherige schriftliche Einwilligung des Verlages öffentlich zugänglich gemacht werden. Dies gilt auch bei einer entsprechenden Nutzung für Lehr- und Unterrichtszwecke.  
Printed in Germany.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

© V&R unipress GmbH, Göttingen

---

# Inhalt

Impetus: Intertextualität, Dekonstruktion, Interkulturalität . . . . .	9
Erster Teil: Anrufung, Artikulation und Einsprachigkeit des Anderen. Zur Konzeption von Identität und Sprache in der Diaspora . . . . .	25
1 Zur Diskussion über eine Krise der Identität . . . . .	27
2 Anrufung und Widerstand: Stuart Hall und die diskurstheoretische Dezentrierung des Subjekts . . . . .	39
2.1 Einleitendes . . . . .	39
2.2 Ideologie und Anrufung des Subjekts: Stuart Hall und Louis Althusser . . . . .	42
2.3 Diskurs, Macht und Widerstand: Stuart Hall und Michel Foucault . . . . .	49
2.4 Subjektformierung und Performative Wiederholung: Stuart Hall und Judith Butler . . . . .	61
3 Stuart Halls Konzeption neuartiger Identitäten . . . . .	73
3.1 (Re)Artikulation: Identität und Differenz . . . . .	73
3.2 Palimpsest: Diaspora und Hybridität . . . . .	87
3.2.1 Problemstellung: Kurzer Forschungsbericht zur »Exilforschung« . . . . .	87
3.2.2 Diaspora I: Postkoloniale Erfahrung und kulturelle Identität . . . . .	91
3.2.3 Diaspora II: Die Ränder im Zentrum . . . . .	95
4 Einsprachigkeit, Identität und Diaspora: Jacques Derrida, Edouard Glissant und Abdelkebir Khatibi . . . . .	115
4.1 Problemstellung . . . . .	115

4.2	Edouard Glissants postkoloniales Denken: <i>Poétique de la Relation</i> und <i>Créolisation</i> . . . . .	117
4.3	Abdelkebir Khatibis Hybriditätskonzept einer <i>bi-langue</i> . . . . .	123
4.4	Jacques Derridas Sprach- und Identitätskonzept: <i>Die Einsprachigkeit des Anderen</i> . . . . .	130
5	Zu einigen Voraussetzungen der Untersuchung . . . . .	141
5.1	Interkulturalität, Transkulturalität, Übersetzung: Zur Sprache und zur Identität des diasporischen Autors . . . . .	141
5.2	Postkolonialismus und interkulturelle Germanistik . . . . .	148
Zweiter Teil: Literarische Inszenierungen von diasporischen Sprach- und Identitätskonflikten . . . . .		157
Einleitendes: »Kleine Literaturen« als Minderheitendiskurs? . . . . .		159
1	Franz Kafka: Ästhetische Erfahrungen und die Inszenierung von Entortung . . . . .	173
1.1	Zum Roman <i>Der Proceß</i> . . . . .	173
1.1.1	Statt eines Forschungsberichts: Problemstellung . . . . .	173
1.1.2	Desorientierung und Entwurzelung: Zum Widerstreit zweier Ordnungen . . . . .	179
1.1.3	Zu Joseph K.s Verkennen der Ikonographie des Gerichts . . . . .	187
1.1.4	Mystik als Intertext. Zur ›Türhüterlegende‹ im <i>Proceß</i> . . . . .	194
1.2	Jenseits von Orientalismus und Zionismus: Identitätskonstruktion in der Diaspora . . . . .	209
1.2.1	Problemstellung . . . . .	209
1.2.2	Schreiben als Zitieren . . . . .	214
1.2.2.1	Intertext I: Der europäische Orientdiskurs . . . . .	214
1.2.2.2	Intertext II: Der zionistische Diskurs . . . . .	221
1.2.3	Zitieren als <i>différance</i> : Dekonstruktion als Schreibverfahren . . . . .	230
1.2.4	Kafkas Entwurf einer <i>anderen</i> Genealogie . . . . .	240
2	Verwandlung. Zur Problematik von Sprache und Identität bei Elias Canetti . . . . .	247
2.1	Diaspora, Exil und Spracherfahrung bei Elias Canetti . . . . .	247
2.2	Entortung und Diaspora: Zur Identitätsproblematik im Roman <i>Die Blendung</i> . . . . .	259
2.2.1	Ort der Identität: Die Bibliothek als Heim und Heimat . . . . .	260

2.2.2	Entortung und Dezentrierung als Identitätsverlust . . . . .	266
2.2.3	Exilerfahrung und vorgestellte Identität . . . . .	274
2.3	›Akustische Masken‹ oder die Kunst des Hörens . . . . .	281
2.3.1	Mündlichkeit, Schriftlichkeit, <i>différance</i> . . . . .	282
2.3.2	›Akustische Masken‹: Zum Modus ästhetischer Erfahrung I . . . . .	290
2.3.3	Ein Exkurs über Sprachkritik . . . . .	296
2.4	Zur Poetik der Identität und zum Darstellungsmodus ›Verwandlung‹ . . . . .	298
2.4.1	Verwandlung, Rollenspiel, Maske . . . . .	300
2.4.2	Verwandlung: Zum Modus ästhetischer Erfahrung II . . . . .	311
3	Sprache und Dichtung – Sprache in der Dichtung: Zum Wirklichkeitsentwurf bei Paul Celan . . . . .	331
3.1	Shoa und Diaspora und die Suche nach einer anderen Sprache . . . . .	331
3.2	»Die Kunst, ach die Kunst«: Aspekte einer Poetik des Gedichts . . . . .	342
3.2.1	»Das Gedicht mit seinen Bildern und Tropen?« Zur Dekonstruktion der Metapher . . . . .	342
3.2.2	Dichten als Dialog. Aspekte einer Poetik schwieriger Begegnung . . . . .	359
3.2.3	Abgrund der Erfahrung und Dunkelheit des Gedichts . . . . .	368
3.3	Reden, Sprechen und Schweigen: Zur Sprache und zur Ich-Problematik im <i>Gespräch im Gebirg</i> und in ausgewählten Gedichten . . . . .	384
3.3.1	<i>Gespräch im Gebirg</i> : ästhetische Wahrnehmung, sprachliche Kommunikation und Sprechen als Selbstfindung . . . . .	384
3.3.2	Das Gedicht <i>Psalm</i> und ein postkabbalistischer Diskurs . . . . .	399
	Zum Schluss: Literatur, Sprache und Identität in der Diaspora . . . . .	413
	Literaturverzeichnis . . . . .	419



---

## Impetus: Intertextualität, Dekonstruktion, Interkulturalität

Der Frage einer »Erfindung von Sprache und Identität« bei Franz Kafka, Elias Canetti und Paul Celan nachgehen zu wollen, das bedeutet, in literaturwissenschaftlicher Hinsicht Zusammenhänge von Sprache und Identität im Kontext einer Interkulturalität unter den Bedingungen der Diaspora zu untersuchen, wobei Interkulturalität verstanden wird als eine Form der *Transkulturalität* und als ein wichtiger Gegenstand einer kulturwissenschaftlich ausgerichteten Literaturwissenschaft. Das erfordert eine Herangehensweise, in der aus einer derartigen Perspektive die Position des Autors und des sprechenden Subjekts, aber auch der Status des von ihm produzierten literarischen Textes sowie die Beschaffenheit der von ihm verwendeten Sprache hinterfragt und neu beschrieben werden. Um dafür die Voraussetzungen zu schaffen, soll hier zunächst die Theorie der Intertextualität, wie sie vor allem von Roland Barthes und Julia Kristeva entwickelt wurde, im Hinblick auf eine Theorie und Methode der Interkulturalität gelesen und als eine dekonstruktive, transformative Reflexion von Kultur und Sprache verstanden werden.

Im Jahr 1968 proklamierte der französische Kulturtheoretiker Roland Barthes den »Tod des Autors«.<sup>1</sup> Mit dieser aufsehen erregenden Formel, die seither zu einem in der Literaturwissenschaft weit verbreiteten Schlagwort geworden ist, verabschiedete er, sich dabei auf Stéphane Mallarmé, Paul Valéry und Marcel Proust berufend, aber auch in Übereinstimmung mit dem Surrealismus und mit einer Linguistik, wie sie der französische Sprachwissenschaftler Emile Benveniste entwickelt hatte, den Autor, eine Instanz, die bis dahin unangefochten als zentrale Kategorie der Interpretation literarischer Texte gegolten hatte.<sup>2</sup> Barthes

---

1 Barthes 2000.

2 Vgl. ebd., S. 186 ff; vgl. auch Barthes 2002b. Barthes zufolge habe Benveniste den besonderen Stellenwert der »énonciation« hervorgehoben. Mit »énonciation« ist nicht die Ausdrucksseite der Sprache gemeint, sondern der Akt der Aneignung der Sprache durch den Sprecher, »l'acte, renouvelé, par lequel le locuteur prend possession de la langue (se l'approprie [...]).« (S. 514) Da sich auch Paul Celan nachdrücklich auf Benveniste bezogen hat, werde ich auf den französischen Linguisten im Celan-Kapitel der vorliegenden Untersuchung näher eingehen.

nimmt mit seiner Verkündung des Abtretens dieser Instanz eine epistemologische Verschiebung der Vorstellung vor, beim Autor handele es sich um einen demiurgartigen Schöpfer eines Werkes und Maßstab jeglicher Textinterpretation. »Die *Erklärung* eines Werkes«, so Barthes in diesem Zusammenhang, »wird stets bei seinem Urheber gesucht – als ob sich hinter der mehr oder weniger durchsichtigen Allegorie der Fiktion letztlich immer die Stimme ein und derselben Person verberge, die des *Autors*, der Vertraulichkeiten preisgibt.«<sup>3</sup>

Diese Konzeption hat nach Barthes zur Folge, dass »das Werk« eingespannt werde in einen »Abstammungsprozeß«, in dem »die Welt (das Geschlecht, die ›Geschichte‹) das Werk [*determiniere*], die Werke *aufeinander* [*folgten*] und das Werk *Eigentum* eines Autors [sei].« Der Autor gelte somit als »Vater und Eigentümer seines Werks.«<sup>4</sup> Auf dieser Grundlage werde in der literaturwissenschaftlichen Textinterpretation die Forderung laut, »das Manuskript und die Absichtserklärungen des Autors zu *respektieren*«, wobei »eine Gesetzmäßigkeit des Bezugs zwischen dem Autor und seinem Werk« postuliert werde.<sup>5</sup> Der dem Autor zugewiesene Stellenwert impliziere hinsichtlich der Interpretation, dass das Werk eine »endgültige [...] Bedeutung« erhalte, sobald ein Autor dafür verantwortlich gemacht werden könne: »Ist erst der *Autor* gefunden, dann ist auch der Text ›erklärt.«<sup>6</sup> Diesem Denken, das er, Barthes, überschreiten wolle, zufolge sei der Autor ein einheitliches, bruchloses Subjekt. Barthes nennt es »la belle unité du *cogito cartésien*«<sup>7</sup>, eine einheitliche, autonome Instanz, die einen geheimen Sinn in dem Werk vergrabe, den die Interpretation dann wieder ans Tageslicht zu ziehen habe.

Für Barthes entspricht diese Konzeption des Autors der in der strukturalen Linguistik in ihrem Anfangsstadium vertretenen Auffassung des Zeichens als einer aus dem Signifikanten und dem Signifikat bestehenden, in sich geschlossenen Einheit, einer »*unité close, dont la fermeture arrête le sens, l'empêche de trembler, de se dédoubler, de divaguer*«.<sup>8</sup> Wie dieser Auffassung zufolge der Signifikant immer auf den *einen* Sinn verweise, so auch, nach der herkömmlichen Vorstellung vom Autor, dessen Text:

Dans l'univers classique de la loi du signifiant, se déduit une loi du signifié (et réciproquement); les deux légalités coïncident, se consacrent l'une l'autre: la littéralité du texte se trouve dépositaire de son origine, de son intention et d'un

3 Barthes 2000, S. 186. Herv. i. O.

4 Barthes 2005, S. 46. Herv. i. O.

5 Ebd., S. 46 f, Herv. i. O.

6 Barthes 2000, S. 191, Herv. i. O.

7 Barthes 2002a, S. 448. Eine deutsche Übersetzung von diesem Text wie auch von zahlreichen anderen Texten Barthes liegt noch nicht vor.

8 Ebd., S. 444, Herv. i. O.

sens canonique qu'il s'agit de maintenir ou de retrouver ; le texte devient alors l'objet même de toutes les herméneutiques ; de la ›restitution‹ du signifiant, on passe naturellement à l'interprétation canonique du signifié.<sup>9</sup>

Eine derartige Konzeption des Zeichens bzw. des Textes stehe, so Barthes, in enger Verbindung zur Metaphysik der Wahrheit<sup>10</sup> bzw. des Sinnes.<sup>11</sup> Textinterpretation sei dieser Auffassung zufolge die Suche nach der verborgenen Wahrheit, nach dem *einen* Sinn.

Mit der Proklamation des »Todes« des Autors entkleidet Barthes das Signifikat seiner Autorität, verschiebt er den Akzent vom »Werk« als sinnstiftendem Signifikat zum »Text« als mehrdimensionalem Signifikanten, von einer »Tätigkeit des Registrierens, des Konstatierens, des Repräsentierens, des ›Malens‹« hin zu einem »Schreibakt«, in dem der Autor nunmehr die Funktion eines »Schreiber[s]« (*scripteur* i. frz. O.) erfülle, nicht länger der Vater und der Eigentümer eines Werkes sei und diesem nicht vorausgehe.<sup>12</sup> Barthes begreift mit dieser Verschiebung den Schreibakt als eine *écriture*, als Produktion eines »Textes«, der weder eine bloße »Reihe von Wörtern« ist noch einen »einzigsten, irgendwie theologischen Sinn enthüllt (welcher die ›Botschaft‹ des *Autor-Gottes* wäre)«. Vielmehr besteht der Text für ihn aus einem »vieldimensionalen Raum, in dem sich verschiedene Schreibweisen (*écritures* i. frz. O.), von denen keine einzige originell ist, vereinigen und bekämpfen«. Von diesem Ansatz aus definiert Barthes den Text als ein »Gewebe von Zitaten aus unzähligen Stätten der Kultur«.<sup>13</sup>

Roland Barthes erweitert und vertieft nun diese Textkonzeption, indem er, darin mit seiner Schülerin Julia Kristeva übereinstimmend, fünf Kategorien erarbeitet, durch die das Verschwinden des Autors gekennzeichnet sei.

- 1) Das, was Barthes unter »Text« versteht, ist eine signifikante Praxis, d. h. eine Praxis der Sinngebung oder der Bedeutungszuweisung (›pratique signifiante‹).<sup>14</sup> Bedeutung ergibt sich gemäß des differentiellen, abstrakten Systems, das die Sprache, Saussure zufolge, darstellt. Sie wird nicht allein durch die materielle Beschaffenheit des Signifikanten hergestellt, sondern, entsprechend der Auffassung der Psychoanalyse, auch von der Vielfalt des Subjekts (›un sujet pluriel‹).<sup>15</sup>

9 Ebd.

10 Vgl. ebd.

11 Vgl. ebd., S. 445.

12 Vgl. Barthes 2000, S. 189.

13 Ebd., S. 190; vgl. auch Barthes 2002, S. 451.

14 Ebd., S. 447

15 Ebd., S. 448.

- 2) Der Text ist insofern »*productivité*«, als im Prozess seiner Produktion die Sprache, im linguistischen Sinne als Medium der Kommunikation verstanden, aber auch im Sinne der Repräsentation und des Ausdrucks, dekonstruiert wird. Durch die Dekonstruktion entsteht im Text eine andere, neuartige Sprache, in der die Sprachzeichen auf eine neuartige Weise angeordnet werden. Der Text, so Barthes, »déconstruit la langue de communication, de représentation ou d'expression [...] et reconstruit une autre langue, volumineuse, sans fond ni surface«. <sup>16</sup> Der Text entsteht folglich, wenn der Schreiber/Leser anfängt, mit ihm, als dem Signifikanten, zu spielen. <sup>17</sup> In diesem Sinne lässt sich der Text nicht mehr allein mit Kategorien der Linguistik erfassen. Darüber hinaus müssen auch solche der Mathematik, der Logik und der Lacanschen Psychoanalyse herangezogen werden. <sup>18</sup>
- 3) Der Text ist als Prozess zu begreifen, »au cours duquel le ›sujet‹ du texte, échappant à la logique de l'*ego-cogito* et s'engageant dans d'autres logiques (celle du signifiant et celle de la contradiction), se débat avec le sens et se déconstruit.« <sup>19</sup> Der Text dokumentiert somit eine Dekonstruktion des Subjekts, indem er dessen innere Differenz ans Licht bringt.
- 4) Barthes beschreibt, in analytischer Absicht, zwei für die Konstitution eines Textes wichtige, eng miteinander verbundene Ebenen: die Ebene eines »phéno-texte« und die eines »géno-texte«. Er bedient sich hierbei einer Terminologie, die Julia Kristeva erstmals in ihren Überlegungen über eine Texttheorie verwendet hatte. Während man es bei dem »phéno-texte« mit einem »phénomène linguistique« zu tun habe, mit einem gedruckten Text, »mais qui n'est lisible que lorsqu'on remonte *verticalement* à travers la genèse« <sup>20</sup>, handele es sich bei dem »géno-texte« sozusagen um eine Genealogie des Textes, oder, mit Kristeva gesprochen, um die Anamnese des »phéno-texte«. Kristeva bezeichnet deshalb den »géno-texte« als »l'opération (linguistique) de génération du phéno-texte«, als den Prozess der Erzeugung des »phéno-texte«. Die Verbindung zwischen den beiden Ebenen besteht Kristeva zufolge darin, dass im »phéno-texte« der »géno-texte« übersetzt bzw. transformiert sei: »La spécificité textuelle réside dans le fait qu'elle est une traduction du géno-texte dans le phéno-texte, décelable à la lecture par l'ouverture du phéno-texte au géno-texte.« <sup>21</sup>

---

16 Ebd.

17 Vgl. Barthes 1974b.

18 Vgl. Barthes 2002a, S. 449.

19 Ebd., S. 450.

20 Kristeva 1969b, S. 219, Herv. i. O. Vgl. hierzu Schmitz, Bettina 1997, vor allem S. 110–118.

21 Kristeva 1969b.

- 5) Jeder Text ist ein »*intertexte*«, eine Permutation anderer Texte im Sinne ihrer mehr oder weniger erkennbaren *déconstruction-reconstruction*. Diesbezüglich schreibt Barthes:

Tout texte est un *intertexte*; d'autres textes sont présents en lui, à des niveaux variables, sous des formes plus ou moins reconnaissables ; les textes de la culture antérieure et ceux de la culture environnante ; tout texte est un tissu nouveau de citations révolues. Passent dans le texte, redistribués en lui, des morceaux de codes, des formules, des modèles rythmiques, des fragments de langage sociaux, etc [...]. L'intertextualité, condition de tout texte, quel qu'il soit, ne se réduit évidemment pas à un problème de sources ou d'influences ; l'intertexte est un champs général de formules anonymes, dont l'origine est rarement repérable, de citations inconscientes ou automatiques, données sans guillemets. Epistémologiquement, le concept d'intertexte est ce qui apporte à la théorie du texte le volume de la socialité : c'est tout le langage, antérieur et contemporain, qui vient au texte, non selon la voie d'une filiation repérable, d'une imitation volontaire, mais selon celle d'une dissémination – image qui assure au texte le statut, non d'une *reproduction*, mais d'une *productivité*.<sup>22</sup>

Der Text wird zu einem »appareil translinguistique«,<sup>23</sup> er überschreitet somit den Rahmen des Sprachlichen und erschließt andere Bereiche der Gesellschaft und der Kognition. In Übereinstimmung mit Julia Kristeva und unter Rekurs auf dekonstruktive Kategorien versteht Barthes den Text als ein Gewebe, in dem vergangene und gegenwärtige Texte aus verschiedenen Bereichen der Kultur zusammengebracht werden und in ein dialogisches Verhältnis zueinander treten.<sup>24</sup>

In demselben Sinne begreift Julia Kristeva den Text als eine Kreuzung von Texten: »Jeder Text baut sich als Mosaik von Zitaten auf, jeder ist Absorption und Transformation eines anderen Textes.«<sup>25</sup>

Mit dieser Konzeption des Textes verstehen Barthes und Kristeva die Produktion eines neuen Textes als *Transformation* von bereits bestehenden Texten und Diskursen. Barthes spricht in diesem Zusammenhang von einer Ré-écriture (»nachschieben«).<sup>26</sup> Es reiche folglich bei weitem nicht, so Barthes folgerichtig, bei der Interpretation im positivistischen Sinne auf Quellen und Einflüsse zu verweisen, ohne jedoch diesen zentralen Transformationsvorgang zu erfassen.

Mit der Akzentverschiebung vom Autor auf den Signifikanten oder, text-

22 Barthes 2002a, S. 448, Herv. i. O. Zum Konzept der *dissémination* vgl. Derrida 1972c. Derrida definiert »Dissemination« als Logik oder Strategie, die jeglichen Bezug eines Textes auf einen ihm zugrunde liegenden Ursprung vermeidet.

23 Kristeva 1970, S. 12; vgl. auch Kristeva 1972b.

24 Vgl. ebd.

25 Ebd., S. 348.

26 Barthes 2005, S. 50.

theoretisch gesprochen, auf den Text, wird gleichzeitig die Position des Lesers als für die Textproduktion zentral betont. Mit dem Verschwinden des Autors als Erzeuger bzw. Urheber von »Werken« rückt als Produzent von Texten der Leser in den Vordergrund. Dies führt zu einer Auffassung des Textes als »écriture-lecture«, wobei Kristeva das Lesen folgendermaßen definiert:

Das Verb ›lesen‹ hatte in der Antike eine Bedeutung, die es verlohnt, erinnert und für das Verständnis der literarischen Praxis fruchtbar gemacht zu werden. ›Lesen‹ hieß auch ›sammeln‹, ›pflücken‹, ›erspähen‹, ›aufspüren‹, ›greifen‹, ›stehlen‹. ›Lesen‹ weist also auf eine aggressive Teilnahme, auf eine aktive Aneignung des anderen hin. ›Schreiben‹ wäre demnach ein zur Produktion, zur Tätigkeit gewordenes ›Lesen‹: Schreiben-Lesen [écriture-lecture]. Die paragrammatische Schreibweise wäre das Streben nach einer totalen Aggressivität und Teilnahme.<sup>27</sup>

Kristeva zufolge stellt das Lesen einen transgressiven Aneignungsprozess dar, durch den die Intertexte, wie sie oben definiert wurden, in ein dialogisches Verhältnis zueinander gebracht werden. Das Schreiben wird Barthes' Theorie einer Intertextualität zufolge als ein Akt des Widerstands gegen zeitgenössische und vergangene Texte der eigenen Kultur sowie gegen Texte aus einer fremden Kultur aufgefasst. Indem Barthes und Kristeva den besonderen Stellenwert des Lesers/Schreibers herausarbeiten, entwickeln sie eine neue Vorstellung davon, wie ein neuartiger Text entstehe.

Die besondere Position des Lesers beschreibt Barthes unter Rekurs auf die Arbeiten Jean-Pierre Vernants über die griechische Tragödie folgendermaßen: In der griechischen Tragödie sei der Text

aus zweideutigen Worten gewoben, die von den Protagonisten nur in einem Sinn verstanden werden (in diesem ewigen Missverständnis liegt gerade das ›Tragische‹). Es gibt jedoch jemanden, der jedes Wort in seiner Zweideutigkeit versteht – und zusätzlich auch noch sozusagen die Taubheit der Figuren. Dieser jemand ist niemand anderes als der Leser (beziehungsweise hier der Hörer).<sup>28</sup>

Die Distanz, die zwischen dem Leser/Zuschauer und dem Gelesenen bzw. dem auf der Bühne Aufgeführten besteht, verleiht ihm Weitblick, der ihm hilft, Mehrdeutiges kritisch zu bündeln, so dass er, nun als Schreiber verstanden, das Gesehene oder das Gelesene anders und neu zu schreiben vermag. Der Leser wird zum Kreuzungspunkt von Diskursen und Diskursfragmenten, von verschiedenen Texten und von unterschiedlichen Kulturen usw. In ihm »enthüllt sich das totale Wesen der Schrift«. Ein Text, so folgert Barthes,

<sup>27</sup> Kristeva 1972b, S. 171.

<sup>28</sup> Barthes 2000, S. 192.

ist aus vielfältigen Schriften zusammengesetzt, die verschiedenen Kulturen entstammen und miteinander in Dialog treten, sich parodieren, einander in Frage stellen. Es gibt aber einen Ort, an dem diese Vielfalt zusammentrifft, und dieser Ort ist nicht der Autor (wie man bislang gesagt hat), sondern der Leser. Der Leser ist der Raum, in den sich alle Zitate, aus denen sich eine Schrift zusammensetzt, einschreiben, ohne dass ein einziges verloren ginge [...]. Er ist nur der *Jemand*, der in einem einzigen Feld alle Spuren vereinigt, aus denen sich das Geschriebene zusammensetzt.<sup>29</sup>

Barthes' Auffassung, der Text bestehe aus Schriften, die verschiedenen Kulturen entstammen, muss im Hinblick auf die vorliegende Untersuchung besonders hervorgehoben werden, weil sie hilfreich ist für die Erarbeitung eines theoretischen und eines methodischen Ansatzes, der es möglich macht, sich im Rahmen einer interkulturellen Literaturwissenschaft, die sich als Kulturwissenschaft versteht, mit Fragen der Herstellung und des Umgangs mit literarischen und kulturellen Texten, mit Sprache und Identität zu befassen. Der Leser/Schreiber, so kann man aus Barthes' Ansatz folgern, wird zum Kreuzungspunkt von verschiedenen vergangenen und gegenwärtigen Texten, aber auch von verschiedenen Kulturen. Barthes trifft sich in diesem Verständnis in einem gewissen Sinne mit Walter Benjamin, für den der gute Erzähler derjenige ist, der sich sowohl in der Vergangenheit seiner eigenen Kultur als auch in fremden Kulturen umgetan habe.<sup>30</sup> Dabei kreuzen sich Barthes zufolge historisch-eigenkulturelle und fremdkulturelle Texte im Leser/Schreiber, ein Vorgang, der sich im Text niederschlägt.

»Die Geburt des Lesers ist zu bezahlen mit dem Tod des *Autors*.«<sup>31</sup> So beschließt Roland Barthes sein diesbezügliches Manifest. Die aber bereits von Mallarmé vertretene Ansicht über einen Tod des Autors kritisiert und radikalisiert der französische Philosoph Michel Foucault dahingehend, dass er in zwei von Barthes verwendeten Begriffen Momente erkennt, die ein Verschwinden des Autors eher blockieren als begünstigen, so dass von einem Wiederauftauchen des Autors die Rede sein könne. Bei diesen Begriffen handelt es sich nach Foucault um »das Werk« und »die Schrift«. Während das Werk, so Foucaults Kritik, sich nicht eindeutig bestimmen lasse, bewahre die Kategorie der Schrift

---

29 Ebd., Herv. i. O.

30 Vgl. Benjamin 1977b.

31 Barthes 2000, S. 193, Herv. i. O. In der Forschung sind Versuche unternommen worden, Autorpositionen im Text auszuloten. Dazu vgl. exemplarisch Detering 2002; Jannidis et al 1999. Ansätze aus der literarischen Anthropologie halten eine Proklamation des Todes des Autors für verfrüht. Aus dieser Forschungsrichtung wird für die Gewinnung einer kritischen kulturellen Autorität plädiert. Dazu vgl. Bachmann-Medick 2008. Ähnlich hat die feministische Literaturwissenschaft die These des Todes des Autors nicht angenommen. Sie wendet sich eher der Aufwertung der Position des Lesers zu. Vgl. Millers 2000.